

Wie es anfang

Als Verleger erhält man im Verlauf eines Jahres Dutzende von Manuskripten. Ich machte es mir zur Pflicht, jedes persönlich zu beurteilen und dem Verfasser Empfehlungen für die Weiterarbeit zu geben. Vor drei Jahren fing ich an, wesentliche Erkenntnisse und gleichlautende Empfehlungen in einer Vierteljahrszeitschrift zusammenzufassen. Ihr Titel: *Der Verlegerbrief – Die Zeitschrift für Schreiblustige*.

Die Abonnenten dieser Zeitschrift regten bald einmal eine Schreibwerkstatt an. So kam es zu einer zweitägigen Veranstaltung im Bildungshaus Bad Schönbrunn bei Zug und zu mehreren eintägigen Schreibwerkstätten, ferner zu einem vierteiligen Abendkurs. – Neuerdings interessieren sich Firmen für ihre schreibenden Mitarbeiter. Diese werden in dreitägigen Redaktionskursen mit je einem Monat Intervall in das Cluster-Verfahren eingeführt, sie lernen die Anwendung auf ihre spezifischen Textaufgaben und die redaktionelle Bearbeitung in Kleingruppen.



Rolf Kugler ist Leiter seines eigenen Verlags und führt meist eintägige Schreibwerkstätten durch.

Und das Ergebnis?

Der Besuch eines eintägigen Kurses zur Einführung in das Cluster-Verfahren erlaubt dem Teilnehmer die nachherige Anwendung in der Praxis. Ein Buch von Gabriele Rico ermöglicht die Verfeinerung des Verfahrens. Das Ergebnis ist bei fast allen Teilnehmern überraschend positiv: Bessere Texte mit weniger Aufwand! Hier einige Urteile:

«Versuchen wir wieder zu schreiben. Äussern wir uns zu etwas oder über etwas. Der heutige Kurs hat mir Mut gemacht, in dieser Richtung aktiv zu werden.»

«Die Liebe zum Schreiben bestand bei mir immer. Der Kurs zeigte mir viel Neues.»

Dass das Schreiben auch der Selbstfindung förderlich ist, kommt in manchen Äusserungen zum Ausdruck:

«Schreiben ist für mich wie ein Geburtsvorgang: Der Anfang ist mit Mühe und Schmerzen verbunden, das Ergebnis jedoch ist beglückend und zugleich befreiend.»

«Kurz und bündig schreiben ist eine Kunst. Es vermittelt Freude, befreit und regt das Schöpferische in uns an.»

«Durch das Schreiben glaube ich mich besser kennenzulernen.»

Als ehemaliger Lehrer und derzeitiger Experte für die Maturitätsprüfung im Fach Deutsch an der Kantonschule in Zug kenne ich die Probleme des Deutschunterrichts. Es ist für mich beglückend, jeweils für einen Tag Menschen verschiedenster Herkunft zu beraten und dazu anzuregen, sich schriftlich so auszudrücken, dass sie sich in ihren Texten erkennen. Und das in einer Atmosphäre, in welcher spürbar ein guter Geist herrscht. Es ist deshalb nicht übertrieben zu behaupten, dass Schreiben Spass macht.

Rolf Kugler

¹⁾ Englisch «cluster» bedeutet wörtlich eine ungeordnete Zusammenballung (zu übersetzen je nachdem mit Büschel, Traube, Schwarm u. ä.).

Schreibwerkstatt mit Werner Wüthrich

Erfahrungen und Hintergründe

I

Auf Anregung des Schriftstellers Werner Wüthrich («Brecht in der Schweiz», «Landflucht», Vom Land») führte die Volkshochschule Bern von 1978 bis 1981 mehrere Kurse einer Schreibwerkstatt durch. Die Ausschreibung lautete lapidar: «Wir schreiben, was uns Freude bereitet: Erfahrungsberichte, Kurzgeschichten, Gedichte, Lieder, Aufsätze, Prosa, Hörspiele, Theater Szenen, Filmexposés oder Drehbücher... Wir experimentieren – je nach Talent und Lust – mit verschiedenen Formen, Stoffen und Themen. Wir diskutieren über Literatur und Stilrichtungen, tauschen Schreibere Erfahrungen aus, organisieren Lesungen. Gegenseitiges Anregen, persönliche Ausdrucksweise und Aussage stehen im Vordergrund. Vorkenntnisse und Schreibere Erfahrungen sind nicht nötig.»

II

Was führt einen Schriftsteller dazu, im Rahmen der Erwachsenenbildung sich und seine Berufserfahrungen einer beschränkten Anzahl von Teilnehmern zur Verfügung zu stellen? Braucht er Publikum, oder gar «Jünger»? Will er eine Mission verbreiten oder als freiberuf-

lich Tätiger Geld verdienen? Was sind seine Beweggründe, in einem Umfeld mit grosser Konkurrenz sozusagen sein «Know-how» weiterzugeben?

Mir fallen hauptsächlich zwei Gründe ein: Zum einen, dass in der gängigen und leider oft kommerzialisierten Literatur viele wichtige Erfahrungen nicht mitgeteilt werden. Zum andern habe ich als Kursleiter mit Menschen verschiedener Herkunft Kontakt erhalten. Das ist eine Möglichkeit für einen Schriftsteller, im Zeitalter des Spezialistentums, den Gefahren des berühmten Elfenbeinturms auszuweichen: der Vereinzelung und Isolation, die dieser einsame Beruf am Schreibtisch fast zwangsläufig in sich birgt.

Dahinter allerdings steckt eine neue Auffassung, ein ziemlich anderes Selbstverständnis dieses in unserer Zeit recht anachronistischen Berufs.

Albert Camus, der französische Nobelpreisträger, fasste sie in seinem Vortrag «Der Künstler und seine Zeit», 1957 in Uppsala gehalten, wie folgt zusammen:

«Während hundertfünfzig Jahren haben die Schriftsteller der Händler-Gesellschaft mit wenigen Ausnahmen geglaubt, sie könnten in einer wohligen Verantwortungslosigkeit leben. Sie haben in der Tat ihr Leben gelebt und sind dann so allein gestorben, wie sie gelebt hatten. Wir Schriftsteller des 20. Jahrhunderts werden nie mehr allein sein. Im Gegenteil, wir müssen wissen, dass wir dem gemeinsamen Elend nicht entinnen können und dass unsere einzige Rechtfertigung, wenn es eine gibt, darin besteht, nach bestem Können für die zu sprechen, die es nicht vermögen.»

Die Schreibwerkstatt ist ein Versuch, Sprachlosigkeit zu überwinden.

III

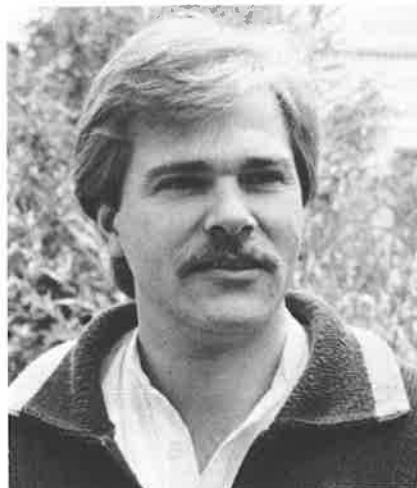
Der Schreibwerkstatt, wie ich sie praktiziert habe, liegt letztendlich ein demokratisches Kulturverständnis zugrunde. Müsste ich es auf einen knappen Nenner bringen, würde ich sagen, ich stelle mir unter Kultur vor, eigene Bedürfnisse und selber gemachte Erfahrungen zu formulieren. Sie in einer frei gewählten Form, unter Einbringen der eigenen Persönlichkeit, mitzuteilen.

Das Recht auf Kultur, auch wenn viele Leute ein recht gestörtes Verhältnis zu ihr haben, ist für mich auch ein menschliches Grundrecht wie die Presse- und Meinungsfreiheit. Denn in einer Gesellschaft, in der es verschiedene, zum Teil antagonistische Interessen gibt, macht jeder Mensch, aber auch jede einzelne Schicht oder Bevölkerungsgruppe, bestimmte Erfahrungen. Und alle haben, oder heute muss man leider noch sagen, hätten ganz spezifische Erfahrungen und Bedürfnisse mitzuteilen, so unterschiedlich diese im einzelnen auch sind.

Eine Schreibwerkstatt kann im wahrsten Sinne des Wortes Erwachsenenbildung betreiben. In Ansätzen natürlich nur. Denn in sehr vielen Fällen sind die gesellschaftlichen und ökonomischen Voraussetzungen einer echten Kulturbewegung in die Breite noch gar nicht vorhanden.

Ich gehe davon aus, dass alle, Teilnehmer und Kursleiter, auf verschiedenen Fachgebieten «Profis» sind. Wenn man so will, Fachfrauen, Fachmänner oder Facharbeiter, gleichgültig, ob jemand jetzt Hausfrau, Lehrling oder Rentner ist, vielleicht den Beruf eines Stationsvorstandes, eines Maschinenschlossers oder einer Sekretärin ausübt. Im eigenen Fachkönnen und in den eigenen Erfahrungen sind wir alle Spezialisten. Der Schriftsteller in Sachen Sprache genauso wie der Mechaniker in Sachen Automotor.

Eine Schreibwerkstatt ist daher nichts anderes als ein Ort, wo verschiedene Fachleute verschiedene Erfahrungen miteinander austauschen. Wo ein Klima der Anregung herrscht, oder, wie man in neuerer Zeit sagt, ein Klima der Animation.



Werner Wüthrich, Schriftsteller

IV

Am Anfang eines jeden Kurses steht der Abbau von Vorurteilen, starren Denkschemen. Etwa, dass nur der schreiben könne, der bereits Schriftsteller sei. Oder, dass nur derjenige Schriftsteller sei, der sich für ein Genie halte.

Gestützt auf Erfahrungen einer Berliner Schreibwerkstatt postulierte ich zwei Grundsätze: Erstens, dass jeder Mensch sich kreativ ausdrücken kann. Vielleicht nicht in jeder Sparte gleich gut. Talent habe unter anderem auch etwas damit zu tun, seine eigenen Stärken und Schwächen herauszufinden. Entscheidend bei der Motivation des Sprechers sei, dass der Schreibende etwas mitzuteilen habe.

Und zweitens, dass eine sogenannt literarische Begabung nicht unbedingt eine angeborene Begabung sei, sondern oft das Ergebnis einer jahrelangen Praxis und Übung im Umgang mit einem bestimmten Medium, in unserem Fall der Sprache und ihren Möglichkeiten. Ich bin in der Tat überzeugt, dass der Laie und der Profischriftsteller mit gleichem Wasser kochen. Beide haben

etwas zu sagen, versuchen sich auszudrücken. Beide machen sich Notizen, zeichnen Erlebnisse oder Erfahrungen auf, beobachten, haben «Ergüsse». Der Unterschied aber besteht darin, dass der Schriftsteller sich nicht mit der erstbesten Form zufriedengibt; dass er oft über mehreren Fassungen ringt, einen Text ausfeilt und gestaltet.

V

Wie verlief nun eine Werkstatt im konkreten? Welche Ergebnisse zeitigte sie? Zum Beispiel unsere «Hörspiel-Werkstatt», die wir 1978 in zweimal neun Doppelstunden durchführten?

Zwölf Teilnehmer meldeten sich. Als Berufsgruppen waren vertreten: Lehrer, Hausfrau, Sekretärin, Student und Seminaristin, Chemie-Ingenieur, Freizeit-Animator, Schauspieler, Ergotherapeutin, Heimerzieher. Für den zweiten Teil des Kurses, nach Weihnachten, gab es eine kleine Mutation, die die Gruppe ohne nennenswerte Schwierigkeiten bewältigte.

Zu Beginn verwendete ich viel Zeit, die Technik (Aufnahme, Geräte, Schneidetisch, Tonkopierer) zu erklären. Dabei setzte der bescheidene Rahmen in diesem Bereich relativ enge Grenzen. Wer professionelle Erwartungen hatte, erhielt sicher keine optimale Ausbildung. So waren das Fehlen eines Tonmischpultes und einer Kassettenüberspielanlage ein zusätzliches Handicap.

Zwangsläufig prägten dann weniger die technischen Mittel, sondern das starke Interesse am Schreiben den Kurs. Die Chance bestand darin, wie sich bei vielen weiteren Kursen auch zeigte, dass wir durch die Gruppe ein individuelles Experimentieren, aber auch eine gewisse Isoliertheit des einzelnen Teilnehmers durchbrechen konnten. Es galt, eine gemeinsame Vertrauensbasis zu schaffen, die dem Einzelnen die Erfahrung brachte, dass es andere Berufstätige in gleicher oder ähnlicher Situation gibt.

Nach dem ersten Kursabend, einer Art Einführung, sammelte ich Themenvorschläge, schriftstellerische Versuche, Exposés, Dialoge, Kurzerzählungen. Diese Arbeiten wurden rasch fotokopiert. Damit konnte ein Erfahrungsaustausch erst in Fluss kommen.

Die erste Produktion hiess «Ds Chatzekonzert». Ein Teilnehmer legte eine Kurzgeschichte im Dialekt vor. Von ihr überzeugt, schrieb eine Teilnehmerin sie innerhalb einer Woche in ein Kurzhörspiel um. Das Sichten und Einteilen in Dialog, Erzählpassagen, in akustische und optische Komponenten, ermöglichte uns am konkreten Beispiel, das Spezifische der verschiedenen Medien, wie Hörspiel, Film oder Bucherzählung, herauszuarbeiten.

Als nächsten Schritt teilten wir uns in verschiedene Produktionsgruppen ein. Es wurden weitere, im ganzen sechs Kurzproduktionen realisiert. Die Etappen der Arbeit waren Schreiben, dramaturgische Bearbeitung

und Diskussion. Dann Leseprobe, Tonaufnahme. Als Abschluss folgten das Geräusche-Suchen und -Aufnehmen, Mischen, Schneiden und am Schluss das Kopieren.

Drei Teilnehmer fühlten sich in einem der Versuche thematisch von einer Kurzerzählung einer Teilnehmerin angesprochen. Im Text «Zurück ins normale Leben» wirft die Autorin die Frage nach der Normalität auf, innerhalb oder ausserhalb der Mauern einer Heilanstalt. Die freie Adaption der Grundlage zu einem Hörspiel erwies sich als fruchtbar. Während eine der Teilnehmerinnen vor allem persönliche Erfahrungen in eine Hörspielfassung mithinein verarbeitete – was zu einem stimmigen, formal aber noch nicht überzeugenden Text führte –, schrieben ein anderer Kursbesucher und die Autorin selber je eine unterschiedliche Version, in Dialekt und Hochdeutsch. In der Realisierung dieser zwei ziemlich verschiedenen Arbeiten kam noch ein zusätzlicher Reiz hinzu: Wenige Sprecher hatten viele Rollen zu spielen. Die Freude am Rollengestalten und Verstellen der Stimme war gross.

VI

Der Kurs an der Berner Volkshochschule hatte bei den Teilnehmern im grossen und ganzen Erfolg. Er musste bald doppelt geführt werden. Dabei bestand für mich die Gefahr, dass die Schreibwerkstatt zur reinen Routine verkommt. Um ihr auszuweichen, versuchte ich die Kurse gattungsmässig auszuweiten. Etwa in Richtung Video- und Filmdrehbuch oder Hörspiel. Auch durch formale Akzente, wie beispielsweise das Schreiben eines Gemeinschaftsromans oder verschiedener dramatischer Szenen, wie sie sich beispielsweise in einem stekengebliebenen Lift abspielen könnten.

VII

Zweifellos kann in einer Schreibwerkstatt Emanzipatorisches liegen, für alle Beteiligten. Es kann versucht werden, sich etwas zuzutrauen, das im Zeitalter des Spezialisten schon nicht mehr selbstverständlich ist.

Ich halte es für wichtig, wenn Nicht-Schriftsteller ihre Erfahrungen ebenfalls für mitteilenswert und -wert erkennen. Nicht, weil diese mit den Erfahrungen der grossen Mehrheit übereinstimmen und daher eh niemanden interessieren. Im Gegenteil: weil sie die Erfahrungen der grossen Mehrheit und im literarischen Alltag untervertreten sind. Mir scheint, ein Hobbyschriftsteller überzeugt dort am wenigsten, wo er existierende Stilrichtungen oder seinen Lieblingsautor zu kopieren versucht. Vorbilder sind zwar nötig und für eine Auseinandersetzung mit der Ausdrucksweise wichtig. Gleichzeitig halte ich aber das Ablösen von ihnen als Voraussetzung zu einer eigenen, eventuell auch schriftstellernden Persönlichkeit.

Werner Wüthrich

Education permanente



Schweiz. Vereinigung für Erwachsenenbildung
Fédération suisse pour l'éducation des adultes

85/3